

Sind wir grundlegender Subjekt als Person?

Zu Henrichs Konzeption in *Fluchtlinien* und *Bewusstes Leben*

Dieter Henrich war der wichtigste Philosophieprofessor am Heidelberger Philosophischen Seminar, an dem ich in den 70er Jahren des letzten Jahrhundert Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl von Prof. Michael Theunissen war. Er hatte das Institut als Nachfolger seines Lehrers Gadamer geformt, Ernst Tugendhat und Michael Theunissen nach Heidelberg geholt. Durch seine Gastprofessuren in den USA, an der Columbia Universität New York und später an der Harvard Universität Cambridge, knüpfte er viele Kontakte in die internationale philosophische Szene, aus der er prominente Vertreter ans Institut und, als Präsident der Internationalen Hegel-Vereinigung, auch auf glanzvolle Kongresse dieser Vereinigung in Stuttgart einlud. In einem meiner ersten Semester als Assistent hatte er die Wittgenstein-Forscher Anthony Kenny und Stanley Cavell nach Heidelberg eingeladen und so war er, neben Ernst Tugendhat, der wichtigste Anreger meines Weges zu Wittgenstein. Nimmt man seinen forschungs- und personalpolitischen Einfluss in der deutschen Philosophie und seinen Ideen-politischen Einfluss als Berater des Suhrkamp-Verlages und als Initiators und Mitherausgebers der Reihe *Theorie* bei Suhrkamp (samt ihrer Ableger) hinzu, dürfte er einer der einflussreichsten, wenn nicht der einflussreichste Philosophieprofessor der 70er und 80er Jahre in der alten Bundesrepublik gewesen sein.

Sein Profil als akademischer Lehrer prägte seine Rolle als philosophischer (philosophiegeschichtlicher) Forscher zu Kant und der idealistischen Philosophie von Fichte und Hegel, als Philosoph mit eigenem Programm und Themen blieb das Profil, das er sich seit seiner Essay-Veröffentlichung *Fluchtlinien* (1982) – Abhandlungen, die im Zusammenhang seines Wechsels an die LMU München entstanden sind – gegeben hat, in seiner Lehre eher im Hintergrund. Als Philosoph aus eigenem Recht, der sich auch in seiner Lehre zu erkennen gab, wirkte am Heidelberger Seminar nur Ernst Tugendhat, der – wie ich Berichten von Feierlichkeiten, auf denen Henrich zu Tugendhats Ehren gesprochen hat, entnehme, auch nach Henrichs eigenem Urteil – wohl bedeutendste Philosoph der bundesrepublikanischen Philosophie.

Als Assistent am Lehrstuhl Theunissen hatte ich selbst mit Henrich eher wenig zu tun, wenn, dann vor allem in institutspolitischen Zusammenhängen. Erst lange nach meiner Heidelberger Zeit bin ich mit Henrich in ein durch e-mails, den Austausch kleinerer Arbeiten und auch einen längeren Spaziergang in Berlin-Mitte gelegentlich geführtes Gespräch über Fragen geraten, die mich auch im folgenden beschäftigen sollen. Beim letzten Austausch habe ich ihm meinen Dekonstruktionsvorschlag für das 'Ich' der neuzeitlichen Erkenntnistheorie in meinem Artikel *Solipsism*¹ vorgelegt, den er mit seinen Erinnerungen an Davidson beantwortete. Er hat mir dabei auch in Aussicht gestellt, auf meinen Vorschlag in der Sache einzugehen und mir das mir sehr schätzenswerte Kompliment gemacht, von Wittgenstein her offenbar eine 'eigene Position' zu entfalten.² Das hat er von seinen Schülern erwartet und den wenigsten von ihnen zugebilligt.

Henrichs philosophische Problematik ist mit dem Thema *Theorie der Subjektivität*³ anzugeben. Seit seiner unveröffentlichten Habilitationsschrift 'Selbstbewusstsein und Sittlichkeit' (1956)⁴ hat er sich in historischen Interpretationen und programmatisch bleibenden theoretischen Skizzen um die Etablierung des Themas Subjektivität als Grundthemas der Philosophie bemüht. Das sich daraus ergebende theoretische Programm, das in informeller Weise *Vorwort* und *Einleitung* seines Reclam-

1 Erscheint vermutlich 2013 in: Glock/Hyman (Eds.): *The Blackwell Companion to Wittgenstein*. Einstweilen kann die Konzeption in meinen Artikeln 'ich/selbst' und zu Spaemanns *Personen* nachgesehen werden (auf der website). Ergänzung 2016: Der Artikel ist immer noch nicht erschienen, aber immerhin habe ich nun eine Mitteilung des copy-editor, er sei nun ready to go.

2 „Ich kann mich nicht sofort Ihrer Dekonstruktion des ‚Ich denke‘ zuwenden, die auch eine genetische Erklärung seines Aufstiegs zu einem philosophischen Prinzip zu sein scheint, habe aber vor, dies demnächst zu tun. Ich habe bei dieser Gelegenheit auch in Ihre Home-page hineingeschaut und gesehen, dass Sie nach Ihrem Rückzug aus der Lehre von Wittgenstein her eine eigene Position entfalten.“ (mail vom 12. 4. 2011) Ergänzung 2016: Leider ist Henrich nicht dazu gekommen.

3 Vgl. die Festschrift gleichen Titels, hrsg. von seinen Schülern Konrad Cramer, Hans-Friedrich Fulda, Rolf-Peter Horstmann und Ulrich Pothast, Frankfurt am Main 1987.

4 Mir scheint, dass dieses Programm von Henrichs verleugnetem Schüler Andreas Wildt in diskussionswürdiger Weise ausgeführt worden ist. Merkwürdiger Weise hat sich Henrich nie dazu geäußert (außer vermutlich in seinem mir unbekanntem Promotionsgutachten). Vgl. Wildt: *Autonomie und Anerkennung – Hegels Moralitätskritik im Lichte seiner Fichte-Rezeption*, Stuttgart 1982.

Bändchens *Bewusstes Leben*⁵ schildern, ist überkomplex, weil es nicht nur deskriptive Klärungen zu Selbstbewusstsein und Subjektivität verspricht, sondern auch, weil diese Themen angeblich in normalsprachlich unauflösbare Paradoxien führen, einer spekulativen Begriffs- und Denkform in kritischer Anlehnung an die Spekulationen des späten Fichte und Hegels aus einer theoretischen Diagnose von Philosophiegeschichte und geistiger Situation der Gegenwart neue Aktualität gewinnen möchte.

Eine kritische Auseinandersetzung mit Henrich steht vor der Schwierigkeit, dass jeder Ansatz dazu, der sich nicht auf dem Boden von ihm geteilter Überzeugungen bewegt, bei ihm bereits seine kritisch-verwerfende Diagnose finden dürfte, auch weil ihm kaum jemand in Breite der Orientierung in den Ansätzen der zeitgenössischen Philosophie und in historischen Kenntnissen vor allem in Bezug auf seine Quellen im deutschen Idealismus gewachsen sein dürfte. Ich gestehe jedenfalls, es nicht zu sein. Aber weil Henrich bemüht ist, einige zentrale seiner Thesen auch mit Mitteln von Philosophie-Konzeptionen, in denen ich mich zu Hause fühle, auszuweisen, habe ich einen Ansatz, einen grundlegenden, aber in die Komplikationen des überkomplexen Theorie-Programms noch nicht verwickelten Aspekt desselben kritisch zu diskutieren – ich meine die wiederholt vorgetragene These, wir seien als bewusste Lebewesen ebenso Subjekt wie Person und Subjekt sogar der Person voraus und zugrundeliegend. Die folgenden Darlegungen sind auf die Diskussion dieser These beschränkt.

I.

Die These, die zur Diskussion steht, lautet konzise: „Wir verstehen uns gleichursprünglich als einer unter den anderen und als der Eine gegenüber der ganzen Welt.“⁶ Meine Gegenthese lautet in nicht ganz gleicher Konzision: Wir müssen uns als Person, als einer unter den anderen, verstehen, und wir können uns als Personen – nämlich insofern wir Selbstbewerter unserer kognitiven Einstellungen sein können – auch als Subjekt ('Selbstbewusstsein') verstehen, dann aber nicht wirklich als „der Eine gegenüber der ganzen Welt“.

Welches sind die deskriptiven Belege für Henrichs These? Das Selbstverständnis als Person bringt er in Zusammenhang mit den Verwendungen von 'ich', die mit den Personalpronomina der zweiten und dritten Person korreliert sind, also mit 'du' und 'er' kontrastieren. Das Selbstverständnis als Subjekt aber damit, dass „das 'ich' dem 'es' der dritten Person neutrum direkt korreliert ist“.

⁵ Stuttgart 1999.

⁶ 'Selbstbewusstsein und spekulatives Denken', in: *Fluchtlinien*, 125-180, hier 138. Die folgenden Anführungen aus diesem Text werden in () im Text angegeben. Außerdem weise ich so, mit dem Zusatz 'BL' Anführungen aus dem Reclam-Bändchen von 1999 den Titelaufsatz 'Bewusstes Leben' (11-48) nach.

(138) Henrich sieht also eine Entsprechung seiner beiden Selbstverständnismöglichkeiten als Person und als Subjekt zu Elementen des Systems der Bezugnahme, zentral auf Einzelnes, in der natürlichen Sprache.

Aber er beschreibt das System unvollständig, weil er die Indizierungsfunktionen in ihm isoliert betrachtet. In einer etwas vollständigeren, aber bei weitem noch nicht vollständigen Beschreibung wäre unter anderem Folgendes zu sagen. Indizieren heißt 'hinweisen' und Hinweise allein 'referieren' noch nicht bestimmt, nehmen noch nicht abschließend, eine Wahrheitsbeurteilung ermöglichend Bezug. Wesentlich für die Personalindizes ist ihre Ersetzbarkeit durch objektive, nicht aus der Perspektive der 1. Person gebrauchte Ausdrücke wie Kennzeichnungen (in irreführender Übersetzung des Englischen *definite descriptions* in der philosophischen Literatur oft auch 'bestimmte Beschreibungen' genannt) und Eigennamen (die einerseits auf der Basis von Kennzeichnungen eingeführt werden können, andererseits in der Anrede von Personen eine unabhängige Quelle haben). Eine minimale objektive Kennzeichnung ist in jedem Gebrauch von 'ich' sinngemäß impliziert – die Kennzeichnung 'der Sprecher'. Und insofern 'Personen' 'handelnde, sprechende und sich deshalb wesentlich selbst bewertende Lebewesen' sind, ist in jedem Gebrauch von 'ich' eine Person vorausgesetzt.⁷ Ein Gebrauch von 'ich', der nicht einer Person zugeschrieben werden könnte, ist unverständlich, sinnlos. (Deshalb ist der Gott, dem Theologen im Alten Testament das 'ich bin, der ich bin' zugeschrieben haben, unvermeidlich als Person zu denken.)

Die Fundamentalität des Begriffs der Person lässt sich noch auf andere Weise und unabhängig von seiner möglicher Weise bestrittenen Explikation als 'handelndes, sprechendes und darin sich wesentlich selbst bewertendes Lebewesen', gleichsam 'von oben' einsehen. In Anwendung des Grundsatzes „to be is to be the value of a variable“ (Quine)⁸ kann man sagen: 'Person' ist zunächst der substantivische Ausdruck zum indefiniten Pronomen 'jemand', das als eine Vorform einer Variablen in der 'kanonischen Notation' (Quine) der Prädikatenlogik erster Stufe aufgefasst werden muss, analog zum Pronomen 'etwas' für (zunächst) Dinge/Gegenstände/Körper. Sein Auftreten in der Umgangssprache weist daraufhin, dass die Prädikatenlogik, indem sie nur einen Typ von gebundener Variable ('x', 'y', 'z' etc. im Sinn von 'etwas') gebraucht, eine für die Analyse der

⁷ Henrich hält diesen Hinweis für seine Problematik für irrelevant: „So ist zum Beispiel mit der Handstreich-Bemerkung, dass mit dem Pronomen 'ich' der jeweilige Sprecher auf sich als Sprecher verweist, zum Verständnis der wissenden Selbstbeziehung noch gar nichts beigetragen.“ ('Subjektivität als Prinzip', in: *Bewusstes Leben*, Stuttgart 1999, 49-73, hier 56.) Dazu zwei Bemerkungen und zwei Fragen. Die Bemerkungen: Wenn ein Handstreich sicheren Erfolg verspricht, ist er die rational gebotene Option. Mit dem Pronomen 'ich' *verweist* ein Sprecher nicht auf sich, er *meldet* sich. Die Fragen: Soll ein Sprecher, als Person oder als Subjekt, nicht *wissen*, dass er spricht? Gilt in diesem Fall nicht: *ab agere ad scire valet consequentia*? (Kommentar zur zweiten Frage: Die „practical explication of knowledge“ von Edward Craig u.a. zeigt, dass es bei der Zuschreibung von Wissen immer um das sich Auskennen in etwas geht und dass der Übergang von *know how* zu *know that* darin zusammenhängt.)

⁸ 'Existieren' ('to be') mag im Fall singularer Existenz nicht vollständig durch den Quantor expliziert werden können, aber wenn es in einer Sprache Quantoren gibt (und den Existenzquantor als doppelte Negation des Allquantors), dann heißt 'existieren' jedenfalls *auch* Wert einer Variablen zu sein.

normalen Sprache zu weitgehende Abstraktion vornimmt. Zur 'Ontologie' der normalen Sprache gehören neben Dingen jedenfalls auch Personen (tatsächlich ist sie, was hier nicht ausgeführt werden kann, noch viel reicher, enthält neben Dingen auch Massen, Örter und Zeiten/Zeitpunkte, Ereignisse und Prozesse, Handlungen und Tätigkeiten – für die 'inhaltlichen' Kategorien ist jeweils kriteriell, ob Ausdrücke mit teilender oder mit nicht teilender Referenz für sie verwendet werden). Von Subjekten dagegen scheint man nicht sagen zu können, dass sie wie Personen *zur Ontologie* der normalen Sprache gehören.

Wenn man die Indizes im Rahmen des gesamten Referenzsystems betrachtet, in das sie gehören, dann wird die 'Unvollständigkeit' einer Bezugnahme mittels ihrer prägnant. Ich beschränke mich auf 'ich', obwohl Analoges für die anderen Personalpronomina sowie 'hier', 'jetzt' und 'dies' gezeigt werden könnte. Seine Angewiesenheit für Verständnis auf die Ersetzungsmöglichkeit durch objektive Ausdrücke auch in Situationen des direkten Umgangs wird deutlich in der Erwägung einer Situation, mit der Wittgenstein den Gebrauch von 'ich' verglichen hat – dem sich Melden von Schülern in einer Schulklasse auf eine Frage ihres Lehrers hin. Wenn die Schüler, wie sie sollen, sich melden und nicht drauflos reden, dann verwendet der Lehrer den Namen eines von ihnen, um ihn für die Antwort aufzurufen. Wittgensteins wichtiger Kommentator Peter Hacker hat deshalb folgendes Bild für den Kontrast von 'ich' zu den für es einsetzbaren objektiven Ausdrücken angeboten⁹ – 'ich' *indiziert* tatsächlich nur, *zeigt* bloß *auf*. Der Sprecher, der es verwendet, markiert damit gleichsam die Zielscheibe, die objektiv Bezug nehmende Ausdrücke, in direkten Dialogsituationen in der Regel erfolgreich, zu treffen versuchen.

Diese Beschreibung sollte bei genauem Nachdenken unkontrovers sein. Aber Henrich dürfte in ihr ein Moment vermissen, das er mit der Subjekt-Problematik insgesamt aus der neuzeitlich Erkenntnis- und Bewusstseinsphilosophie übernommen hat, das Moment der Gewissheit, der Infallibilität im Gebrauch von 'ich'. Es ist ja ein, wie alle satzförmigen *loci communes* problematischer, Gemeinplatz der semantischen Analyse, dass der Gebrauch von 'ich' als einziger insofern infallibel ist, als er immun gegen Irrtum durch Fehlidentifizierung sein soll. Und wahr ist: Auch wenn kein Gebrauch von 'ich' schon anderes identifiziert als den Sprecher (und also allenfalls in Dialogsituationen kontextbezogen *identifiziert*), darin kann er nicht fehlgehen. (Es ist dies ein Alleinstellungsmerkmal von 'ich', weil 'hier' und 'jetzt' nicht immer indizieren, insofern sie auch anaphorisch gebraucht sein können.) Und Henrich verknüpft seine Ausführungen zu 'Subjekt' auch mit diesem Gemeinplatz und der Erkenntnis/Gewissheits-Thematik:

„Man kann des weiteren einsehen, dass die auf Indizieren beruhende Evidenz in einer

9 P.M.S. Hacker: *Insight and Illusion*, 2nd Ed., Oxford 1986, 278 ff.

wesentlichen Hinsicht der anderen Evidenz untergeordnet ist, die sich in Meinungszuständen ergibt. Zwar kann über Gegenstände und Ereignisse ganz unvermittelt indizierend berichtet werden. Erhebt sich aber Nachfrage nach der Verlässlichkeit solcher Berichte, so setzt eine andere Kette der Rechtfertigung ein als die es ist, die sich damit ergibt, dass ein Satz Sinn an die Möglichkeit der Beobachtung seines Gegenstandes gebunden sein kann. Die erste Kette führt zu einer Entität unter anderen durch Indices. Es ist aber auch zu fragen, was es ausschließt, dass letzte Beobachtungen nur vermeintliche sind. Der, dessen Sicherheit im Beobachten in Frage steht, kann von sich selbst nicht grundsätzlich nur unter Bedingungen sprechen, die ihrerseits Beobachtungen in Anspruch nehmen. Wäre es so, dann würde der Sinn des Gebrauchs der ersten Person von der Möglichkeit zur Selbstbeobachtung abhängen, während doch Beobachtung umgekehrt voraussetzt, dass die Indizierung erfolgreich gehandhabt werden kann, deren Apparat seinerseits von der ersten Person her organisiert ist, deren Gebrauch wiederum als jederzeit möglich in Anspruch genommen werden muss. Es muss für jeden, der überhaupt Beobachter ist, zuvor schon möglich sein, zu Sätzen über sich selbst zu kommen, ohne dass er sich als Person unter Personen nach seiner Personidentität aussortiert. Nur in Beziehung auf die Wahrheit solcher Sätze lässt sich dann seine Verlässlichkeit als Beobachter beurteilen. In solchen Sätzen spricht sich ein Subjekt schlechthin berechtigt einen Zustand zu, ohne dass eine intersubjektive Kontrolle, als Beobachtung, auch nur möglich wäre. Und der reinste Fall solcher Sätze mit Selbstzuschreibungen sind Sätze über eigene Meinungszustände. Wenn einer berichtet, dass es 'ihm scheint'¹⁰, etwas verhalte sich so, so kann ihm nicht angemutet werden, den Wahrheitswert dieses Satzes zu überprüfen. Aber auch viele Sätze über andere eigene Zustände haben denselben Status. Was immer in solchen Sätzen gewusst wird, ist als Zustand dessen gewusst, der weiß. In ihnen etabliert er sich gegenüber allem, was nicht er selbst ist, also in und gegenüber einer Welt, nicht nur der Mitwelt allein, – als Subjekt.“ (138 f.)

Diese Beschreibung einer Unabhängigkeit des Subjekts von der Person stützt sich zentral auf die Selbstzuschreibung von Meinungen, darauf, wie ich es zu sagen vorziehen würde, dass Sprecher Meinungen über sich (darunter: über ihre Meinungen) äußern, genauer: ich-Äußerungen mit psychologischen Prädikaten verwenden. (Ich weigere mich, von Meinungs'zuständen' zu reden, weil Meinungen vielleicht formal-grammatische Zustände – Dispositionen – sein mögen, aber was jeweils als Zustand gilt, von den Regeln für das verwendete psychologische Prädikat abhängig ist und nicht umgekehrt die Regeln davon, dass es sich um einen 'Zustand' handelt.¹¹ Ein 'Zustand' affektiver Erregung ist etwas anderes als ein 'Zustand' des Glaubens, Meinens, Wissens etc. wegen der verschiedenen Regeln und Sprachspiele, die sich mit diesen Ausdrucksphänomenen und Wörtern verbinden.) Tatsächlich steigert Henrich die Behauptung der Unabhängigkeit subjektiver psychologischer ich-Äußerungen sogar zur Behauptung ihrer Fundamentalität gegenüber den ich-Äußerungen der Person. Das Argument dafür ist ein kantisch erkenntnistheoretisches, instrumentiert mit den Mitteln einer phänomenologischen Theorie intentionaler Akte:

10 Ergänzung 2016: Nachdem ich seit Verfassen vorliegenden Artikels durch Vermittlung von Robert Brandom Schriften von Wilfrid Sellars studiert habe, erstaunt mich Henrichs Berufung auf den erkenntnistheoretischen Fundamentalismus der neuzeitlichen Philosophie seit Descartes um so mehr. Denn Henrich kannte Sellars und hat unter seinen Schülern in Heidelberg sogar eine geheime Sellars-Gemeinde gestiftet. Sellars' wichtigster Aufsatz: *Empiricism and the Philosophy of Mind* hat aber schlagend gezeigt, dass das 'es scheint mir' die begründende Rolle, die Descartes und viele nach ihm für es beansprucht haben, aus semantischen Gründen nicht spielen kann, weil in ihm ein assertorischer Anspruch ('es ist so') zurückgenommen wird, der deshalb analytisch vorauszusetzen ist.

11 Vgl. Wittgenstein: *Philosophische Untersuchungen* Abschnitt 573.

Die „Bezugnahme setzt zwar ... voraus, dass der Bezugnehmende, also das Subjekt, sich auch selbst eine Stelle in der Welt muss zuweisen können, von der aus er wahrnimmt und handelnd in die Welt eingreift. Trotz dieser seiner Positionierung, die seine Verkörperung einschließt, geht aber der Bezugnehmende in nichts von dem auf, was in eben der Welt als Gegenstand zu erkennen ist. Das ergibt sich daraus, dass Dinge, Objekte und deren Relationen Korrelate von intentionalen Akten sind, in denen sie aufgefasst und verstanden werden. Diese Akte lassen sich nicht als etwas in der Welt begreifen, da die Welt doch kraft ihrer überhaupt erst hervortritt. Das gilt dann aber in noch höherem Maße für den Zentralpunkt, in Beziehung auf den alle diese Akte aufeinander zu beziehen sind, so dass sie und ihre Korrelate unter der Hinsicht auf durchgängige Einheit stehen – eben der Einheit, die auch begründend in den Einheitssinn eingeht, kraft dessen alle Dinge und Objekte wie selbstverständlich als Mitglieder in der einzigen Welt angesehen werden können und müssen. Darum müssen wir sagen, dass die Welt, die sich uns auftut und in der wir uns in einer gewissen Hinsicht auch finden, uns dennoch nicht einschließt.“ (BL 25)

Da nur das Subjekt, wie Kants transzendente Einheit der Apperzeption, extra-mundan und Welt-konstituierend ist, die Person aber zur Welt gehört, ist das Subjekt nach dieser Auskunft fundamentaler als die Person. Aber diese Auskunft ist irreführend.

Bezüglich der ersten Anführung sind mindestens zwei Bedenken wichtig. 1. Zwar sind ich-Äußerungen mit psychologischen Prädikaten im grammatischen Präsens nicht bezweifelbar, aber sie sind auch gar nicht direkt wahr oder falsch. Vielmehr muss, wie es Wittgenstein formuliert hat, für die Wahrheit des in ihnen Geäußerten die *Wahrhaftigkeit* des Sprechers bürgen.¹² Wahrhaftigkeit ist eine Disposition und also nicht am Einzelfall zu verifizieren. Henrich meint, sie werde durch die Wahrheit infallibler ich-Äußerungen gestützt. Aber – die Angemessenheit dieser ihrer Charakterisierung durch Henrich einmal dahingestellt – : Nach infalliblen ich-Äußerungen fragen wir nicht, wenn wir die Glaubwürdigkeit eines Sprechers zu beurteilen suchen. Vielmehr ziehen wir zu Rate, was wir aus anderen Situationen über den Sprecher wissen, und die Wahrscheinlichkeit, dass er die Sprache beherrscht – weiß was er sagt, wenn er sagt, was er sagt. Er muss uns z.B. zugestehen, bestimmte Folgerungen aus seiner Äußerungen zu ziehen (bzgl. dessen, was er sonst noch meint, und dessen, was er tun wird etc. etc.) Bezüglich Meinungsäußerungen kann dem Sprecher gewiss nicht angemutet werden, den Wahrheitswert seines Satzes zu überprüfen, wohl aber, sein Recht zu seiner Äußerung zu überlegen. Man kann gemeinhin ein 'mir scheint, dass ...' beantworten mit 'aber ist es wirklich so?' Und im Zuge des Austauschs über diese Frage werden Gründe für das ihm-Scheinen zur Sprache kommen, die der kritischen Bewertung in weiterem Diskurs unterliegen. Das 'es scheint mir' ist also entweder der Beginn eines solchen Diskurses, oder aber eine Rückzugsposition, die dem Äußerer zu Gebote steht, wenn er trotz entgegenstehender Belege auf seiner Meinung beharren will. (Man kann ja auch zu irrigen Meinungen berechtigt gewesen sein und dieses Recht partout nicht verwirkt sehen wollen.) Eins ist das 'es scheint mir'

¹² Vgl. *Philosophische Untersuchungen* II xi, S. 566. (stw 501)

nicht : Es ist kein an das extra-mundane Subjekt gebundener 'absoluter' Ausgangspunkt. 2. Auch das Subjekt muss sprechen, die Sprache gebrauchen, wenn wir es verstehen sollen.¹³ Darin ist seine Selbstbeschreibung als Sprecher impliziert und es damit an die Person gebunden. Es ist also gar nicht extra-mundan, wenn anders die Person in der Welt ist. Dem scheint die große Autorität des kantischen 'Ich denke' entgegenzustehen, das in der zweiten Anführung implizit Thema ist. Aber das transzendente Subjekt sagt gar nicht 'ich'. Vielmehr sagt es 'ICH'¹⁴ und dieser quasi-Name für das Subjekt ist eine sprachliche Innovation. Das kann daraus ersehen werden, dass das 'Ich' aus allen semantischen Kontexten von 'ich' und den sie bildenden Ersetzbarkeitsrelationen isoliert wird. (Wenn für Bedeutung konstitutive Ersetzbarkeitsrelationen einfach ersatzlos entfallen, muss der Ausdruck eine andere Bedeutung annehmen.) Da die Verdikte des 'Ich' völlig einseitig ergehen, ihm nicht widersprochen, es nicht mit 'du' angesprochen und mit einem Namen benannt werden kann, schlage ich vor, das 'Ich' als Fusion von 'ich' und 'er' aufzufassen. Das 'ICH denke' (das übrigens wegen der Rolle der Logik fürs Denken und als allgemeinste Bedingung des Sinns¹⁵ gut mit der Übersetzung 'ich verstehe' in die Welt zurückgeholt werden könnte und dann die auch sprachphilosophisch einsichtige Bedingung ausdrückte, dass, was wahr oder falsch, erfüllbar oder nicht erfüllbar sein soll, jedenfalls verständlich sein, Sinn haben muss) sagt in dem, was es sagt, zugleich 'ich' und 'er', wie wenn es seine 'Ich urteile'-Äußerung gleichzeitig mit 'er urteilt richtig' ratifizierte oder mit 'so urteilt er eben' distanzierend aufnahm.

Die Konstruktion der Welt als Korrelat intentionaler Akte ist im übrigen eine idealistische These im erkenntnistheoretischen Sinn. Aber die Alternative Idealismus/Realismus ist sprachphilosophisch obsolet.¹⁶ Der Idealismus und das extra-mundane Subjekt müssen einen Skeptizismus bezüglich

13 Wenn es nicht sprechen kann oder will, dann müssen Sätze zur Verfügung stehen, die es uns verständlich machen, darunter auch solche Sätze, die es würde äußern können.

14 Henrich geht in der Einleitung zu 'Selbstbewusstsein als Prinzip' vom Personalpronomen „zur Rede von 'dem Ich'“ umstandslos über. (*Bewusstes Leben* 49)

15 Es heißt Eulen nach Athen zu tragen, hier auf *Kritik der reinen Vernunft* B 134 Anm. hinzuweisen, demzufolge auch die Logik an den höchsten Punkt des Verstandesgebrauchs angebunden ist.

16 Ich habe die Argumentation wiederholt skizziert. Grundlegend ist die Einsicht, dass zwischen dem Sinn unserer Rede und der Welt oder Wirklichkeit genauso ein interner Zusammenhang besteht, wie der Zusammenhang mit der Welt oder Wirklichkeit hinsichtlich der Wahrheit oder Falschheit bzw. Erfüllbarkeit oder Nicht-Erfüllbarkeit unserer Rede extern ist. Der interne Zusammenhang in der Dimension des Sinns, der Verständlichkeit, ist durch Bedeutungserklärungen gestiftet, so dass ganz allgemein Bedeutung eines Ausdrucks das ist, was die Erklärung seiner Bedeutung erklärt. (Vgl. *Philosophische Untersuchungen* Abschnitt 560) An der sprachlichen Praxis der ostensiven Definition oder hinweisenden Bedeutungserklärung ist der interne Zusammenhang als interner ausweisbar: In einer solchen Erklärung werden Elemente der Wirklichkeit als Muster (Paradigmen) verwendet, auf die die Ausdrücke geeicht werden. Diese Muster gehören zur Sprache, sind Instrumente der Sprache (*PU* Abschnitt 16), insofern zu ihnen bei auftretendem Missverständnis erklärend zurückgegangen werden kann. Als Elemente der Wirklichkeit sind sie aber, unabhängig von ihrer Musterfunktion, wie alles andere charakterisierbar, so dass die Internalisierung ihrer als Muster die Sprache, die 'Grammatik', autonom bleiben lässt. In Wittgensteins Prägnanz: „Die Verbindung zwischen 'Sprache und Wirklichkeit' ist durch die Worterklärungen gemacht, – welche zur Sprachlehre gehören, so dass die Sprache in sich geschlossen, autonom bleibt.“ (*Philosophische Grammatik* IV. 55) Um nur ein Indiz zu zitieren, dass Henrich (mit der gesamten neuzeitlichen Philosophie bis Wittgenstein) das nicht klar geworden ist: „Denn was der Begriff besagt, kann nur aus dem Sachverhalt, für den er gilt, verstanden werden.“ (172) Diese Richtung der Abhängigkeit besteht für *Begriffsbildung* vermöge von Bedeutungserklärungen gerade

der Außenwelt (Kants 'Skandal der Philosophie') ernst nehmen, aber der Skeptizismus ist sinnlos, weil die Existenz der Welt/Wirklichkeit schon eine Voraussetzung *des Sinns* der Worte der Sprache ist und als solche in der Dimension wahr vs. falsch nicht mehr sachhaltig in Frage gestellt werden kann.¹⁷ In der Knappheit des Arguments Wittgensteins gegen Descartes' Traumhypothese: „Das Argument 'Vielleicht träume ich' ist darum sinnlos, weil dann eben auch diese Äußerung geträumt ist, ja auch *das*, dass diese Worte eine Bedeutung haben.“¹⁸ Wenn aber auch die Bedeutung der Worte der geäußerten Vermutung geträumt sein müssen, wenn der Skeptiker konsequent sein will, dann sagen sie gar nichts, geben nichts zu verstehen, sind sinnlos. Er müsste sagen: Mir *scheint*, dass ich etwas zu verstehen gebe.¹⁹ Wenn das extra-mundane Subjekt der Erkenntnis an dieses Syndrom gebunden ist, dann ist es nicht nur nicht fundamental gegenüber der Person, sondern einfach auch sinnlos, unverständlich. Also sollte erwogen werden, ob sich ein Sinn von Subjekt explizieren lässt, in dem es als eine Funktion der Person verstanden wird.

II.

Bevor ich dazu einen Vorschlag mache, sollte, obwohl ich ein näheres Eingehen auf die Komplikationen von Henrichs Theorieprogramm vermeiden will, doch skizziert werden, wie es sich an die behauptete Gleichursprünglichkeit von Subjekt und Person, die in wesentlicher Hinsicht eine Fundamentalität des Subjekts gegenüber der Person sein soll, anschließt. Und kurz muss dazu auch Stellung genommen werden.

Die Selbstbeschreibungen als Subjekt und als Person stehen in gegenläufiger Spannung zueinander. (154, 158) Die Explikation von 'Subjekt/Selbstbewusstsein' auf der Grundlage der Annahme ihrer zumindest Gleichursprünglichkeit bleibt in Zirkeln gefangen²⁰ und muss genetisch das Wunder seiner instantanen Realisierung zu einem gewissen Zeitpunkt des Erlernens der Sprache in Anspruch nehmen. (149)²¹ Wenn das Subjekt wie die Person als zu einer Welt gehörig verstanden werden soll, dann muss zu einer Begriffsform übergegangen werden, die von der des normalen

nicht, sie besteht nur für die mit Hilfe der Begriffe gebildeten Sätze/Behauptungen.

17 Das erklärt auch, warum Idealismus und Skeptizismus nicht mit wahrheitsfähigen Argumenten bestritten werden können. Hans Friedrich Fulda hat mir wohl auch deswegen vorgeschlagen, mich darauf zurückzuziehen, dass Idealismus und Skeptizismus jedenfalls *sehr unvernünftig* sind. Aber wenn Vernunft hinsichtlich ihrer Voraussetzungen jedenfalls auch 'vernehmende Einsicht' sein muss, dann ist die nahegelegte Alternative gar keine: Gegenstand vernehmender Einsicht muss doch das sein, was überhaupt verständlich, sinnvoll ist.

18 Wittgenstein: *Über Gewissheit* 383.

19 Tatsächlich kann man Philosophen in Diskussionen manchmal sagen hören: Ich meine doch etwas mit '...'. Von Heraklit schon stammt der großartige anti-skeptische Satz, dass „die Wachenden ein und dieselbe gemeinsame Welt haben, während sich von den Schlafenden ein jeder zu seiner *eigenen* abwende“. (fr. 89; Übersetzung Capelle)

20 Vgl. 'Subjektivität als Prinzip', in: *Bewusstes Leben*, 54 ff.

21 Ebd. 59.

Verstehens abweicht – der spekulativen Begriffsform, die angeblich paradoxe Sachverhalte zu integrieren erlaubt. (171) Das Selbstbewusstsein in seiner paradoxen Verfassung muss sich einen es ermöglichenden, aber ihm unbegreiflichen Grund voraussetzen.(BL 35 ff.)²² Wenn dieser mit Hegel als 'bei sich selbst Sein im Anderen' expliziert wird, dann besteht Aussicht, das Selbstbewusstsein in einen von diesem Grund her gebildeten spekulativen Weltbegriff einzubeziehen (als die endliche Realisierung dieser spekulativen Struktur).²³

Henrich macht deutlich, dass er von diesem Programm wesentlich auch deshalb angezogen ist, weil „aus der spekulativen Begriffsform Mittel zur Interpretation der Welt zu gewinnen sind, welche die im Grundverhältnis²⁴ selbst verfügbaren an Konkretion bei weitem übertreffen.“ (179) Und man kann ja nicht anders als von z.B. Hegels *Rechtsphilosophie* als der immer noch differenziertesten philosophischen Theorie auch noch unserer Gesellschaft beeindruckt zu sein. Auch Henrichs eigene Analysen zur intellektuellen Moderne und zur Bewusstseinsstellung der Gegenwart und ihre Anschließbarkeit an die Selbstverständigung von nachdenklichen Personen beeindruckten stellenweise.²⁵ Es ist auch nicht irrational, die Grundannahmen einer Verstehensweise von ihrer Erschließungskraft her zu rechtfertigen. Aber all dies lizenziert nur um den Preis rekurrierender Unverständlichkeit die Integration paradoxer Redeweisen. Und diese Unverständlichkeit räumt Henrich für „das Selbstverhältnis, kraft dessen Selbstbewusstsein besteht“ sogar ausdrücklich ein und fügt dem noch „die Unverständlichkeit der endlichen Einzelheit in der Weltordnung“ hinzu (169). Aber was in sich unverständlich ist, wird nicht dadurch verständlicher, dass es zu einem Grund hin überschritten wird, der ebenfalls unverständlich ist, das müsste *explanatio obscuri per obscurius* sein. Und ich muss einfach gestehen, dass ich im Ernst nicht verstehe, wie Einer *wörtlich* ganz bei sich und doch zugleich ganz im Anderen sein kann. Ich kann nicht umhin zu denken: Entweder ... oderWenn mir dann noch erklärt wird: „Das bewusste Leben ist gar nichts anderes, als dass das Absolute zur Einsicht kommt, und die Bewährung dieser Einsicht in einem Leben, das zu einem Ganzen geworden ist.“ (180; hier spricht Henrich mit Fichte, aber legt er ihn nur aus?) – dann bin ich völlig verloren. Ich bin, wenn ich verstehen will, darauf angewiesen, das von mir zu Verstehende an das anschließen zu können, was ich schon verstanden habe. Der Überstieg in die spekulative Begriffsform aber verlangt einen Bruch mit der natürlichen

22 Ebd. 64.

23 „Selbstbewusstsein wird dann, spekulativ aufgefasst, so zu definieren sein: Sich im Anderen seiner selbst als sich selbst zu wissen.“ (175)

24 Als „Grundverhältnis im Weltverstehen“ bezeichnet Henrich die auf dem von Kant explizierten „grundlegenden Zusammenhang zwischen dem Gebrauch von Sätzen der Subjekt-Prädikatform und der Möglichkeit des Selbstbewusstseins“ aufbauende natürliche und wissenschaftliche Verstehensweise. (135 und ff.)

25 Ich gestehe z.B., dass mich ein Text wie der Abschnitt 55 in Henrichs *Ethik zum nuklearen Frieden* (Frankfurt am Main 1990) wie nur wenige andere Texte zeitgenössischer Philosophen als ein wesentliches Lebensgefühl artikulierend berührt hat. Mir scheinen aber solche Einsichten von einer spekulativen Denkform ganz unabhängig zu sein.

Verstehensweise. Für ihn sind, vom allgemein Verständlichen her gesehen, vielleicht irregeleitete Maßstäbe von Begründung, Ganzheit, Vollkommenheit u.a. erklärend, aber wenn er nicht expressiv und als Wunschenken aufzufassen ist, dann ist und bleibt er unverständlich.

III.

Wenn nun ein Vorschlag gemacht werden soll, wie 'Subjekt' als eine Funktion der Person verstanden werden kann (und sollte), dann muss zunächst weiteres zum Personbegriff gesagt werden, der keineswegs so einfach der eines Typs von existierendem Einzelnen ist, wie Henrich zu unterstellen scheint. Was den Singular Person angeht, so ist er, wie erwähnt, als Substantiv zum indefiniten Pronomen 'jemand' zu verstehen. Er ist dann genau parallel zu 'Gegenstand' im Verhältnis zu 'etwas' zu sehen. Von 'Gegenstand' ist, weil der Ausdruck als Substantiv verschleiert, dass er als einen formalen Begriff bezeichnend eine Variable ausdrückt, im logischen Empirismus und auch bei Wittgenstein²⁶ gesagt worden, dass der Ausdruck ein Scheinbegriff ist und dass seine Verwendungen als eigentliches Begriffswort (z.B. in 'die Anzahl aller Gegenstände') unsinnig sind, nichts zu verstehen geben. Das gilt nun von 'Person' nicht. Der Ausdruck lässt verständlich bestimmten und unbestimmten Artikel, den Plural und (anders als 'Gegenstand') die Verbindung mit Quantoren zu, hat also gemäß diesen Kriterien der Syllogistik für Begriffswörter eine verständliche Verwendung als eigentliches Begriffswort. Aber wegen des Grundsatzes 'no entity without identity' (Quine) stellt sich dann die Frage nach dem Identitätskriterium für Personen und die ist problematisch. Weil wir für Lebewesen unserer Art auch und grundlegend den Ausdruck 'Mensch' in Gebrauch haben, stellt sich die Frage nach dem Identitätskriterium für Personen in Form der Frage, wie sich 'Mensch' und 'Person' zueinander verhalten. Die vielen philosophischen Diskussionen über Person-Identität, die so unschlüssig geblieben sind wie es Diskussionen über Subjektidentität bleiben müssten, sollten davon überzeugen können, dass nur eine überzeugende Lösung zur Verfügung steht, die Spaemann so formuliert hat: „Die Identität der Person ist eine Funktion der Identität des Lebewesens.“²⁷ D.h. aber: Als eigentliches Begriffswort verhält sich 'Person' hinsichtlich seiner logischen Merkmale parasitär zu 'Mensch'.²⁸

Wenn sich 'Person' hinsichtlich seiner logischen Merkmal parasitär zu 'Mensch' verhält, dann versteht man Personen am besten intensional als „Gegebenheitsweisen“ (Frege) von Menschen, eben den Aspekt von oder auf Menschen als 'handelnde, sprechende, und sich darum wesentlich

²⁶ *Logisch-Philosophische Abhandlung* 4.1272; zu 'formalen Begriffen' etc. vgl. ebd. 4.126 – 4.128.

²⁷ Robert Spaemann: *Personen*, Stuttgart 1996, 147. Vgl. meine Diskussion des Buches (hier auf der website).

²⁸ Jedenfalls muss das gesagt werden, wenn man im Gegensatz zu Spaemanns Menschenrechts-Fundamentalismus nicht *auch deskriptiv* meint, Menschen seien von Geburt an, auch wenn sie noch nicht handeln und sprechen, geschweige denn sich selbst bewerten können, Personen.

selbst bewertende Lebewesen'. Der interne Zusammenhang der Merkmale des Menschen als Person ist in folgender Skizze greifbar: Handeln ist Verhalten aus einem Grund²⁹, ein Grund ist, was sich für eine Handlungsweise unter Berücksichtigung der oder aus der Perspektive des Handelnden (und so von ihm selbst) *sagen* lässt. Daraus folgt, dass im Vollsinn nur sprechende Lebewesen handeln. Das Sprechen einer Sprache ist ja selbst eine Tätigkeit, die sich in (Sprach-) Handlungen vollzieht. Dabei sind Sprechäußerungen grundlegend nach richtig vs. falsch beurteilbar, d.h. bewertbar. Und ein in die Sprache Hineinwachsener beherrscht sie in dem Maße, in dem er lernt, sich selbst zu korrigieren, also sich selbst zu bewerten. Noch bevor Handlungsnormen in Moral und Recht ins Spiel kommen, muss die Fähigkeit zur Selbstbewertung schon im Meistern der Sprache eingeübt werden. (Die frühen Versuche des Lernenden, die wir mit 'hier sagt man nicht, sondern', 'das ist nicht richtig, sondern ...' o.ä. korrigieren, dürften zwischen Sprach- und anderen Normen auch noch kaum zu differenzieren erlauben.) Und auch das nicht-sprachliche Handeln steht in internem Zusammenhang mit dem (sich) Bewerten, insofern die eine Tätigkeit oder Handlung bestimmende Absicht als Konklusion eines praktischen Schlusses ihrer logischen Form nach die positive deiktische Bewertung einer Handlungsmöglichkeit ist: 'Diese Handlung ist wünschenswert.'³⁰ Handlungen werden zumeist aus einer Menge von Optionen auf diese Weise gewählt, aber auch Tätigkeiten sind als mindestens in der Polarität von Tun vs. Unterlassen stehend Optionen. Nicht nur das moralische Gewissen, sondern die viel-dimensionale Fähigkeit zur Selbstbewertung³¹ ist „Signum“ (Spaemann) der Person, ist auf der Grundlage der zentralen Fähigkeit zum Gebrauch der Sprache einer der wesentlichen Gründe, warum wir von Menschen als 'Personen' sprechen.

Mein Vorschlag bezüglich 'Subjekt' lautet nun folgendermaßen:

Wie 'Person' eine Gegebenheitsweise von Menschen ist, so ist 'Subjekt' eine Gegebenheitsweise von Personen, der Aspekt von oder auf Personen einerseits als Selbstbewerter ihrer Überzeugungen, auch insofern sie zusammen mit Pro-Einstellungen die Absichten ihres Handelns bestimmen³², und andererseits als Träger von Ansprüchen und Rechten. Die Person als Subjekt macht sich mit allen ihren Überzeugungen zu dem, was 'Subjekt' seinem Wortsinn nach als Übersetzung des aristotelischen *hypokeimenon* bedeutet: zur *Grundlage* der Prüfung und kritischen Bewertung ihrer eigenen Meinungen, ohne dass es gleich, wie in den Konstruktionen des 'ICH' „Träger der Welt“

29 Ich sehe hier ab von der sehr wichtigen, schon aristotelischen Unterscheidung zwischen Tätigkeit und Handlung. Ich habe dazu z.B. in meiner Kritik an Habermas: *Theorie des kommunikativen Handelns* (hier auf der website) geschrieben.

30 Vgl. Donald Davidson: 'How is Weakness of the Will possible?', in: Ders.: *Essays on Actions and Events*, Oxford 1982, 33.

31 Oder Plural: die Fähigkeiten zur Selbstbewertung in verschiedenen Dimensionen

32 'Absichten' werden so als Vektoren aus Wünschen und Meinungen, die in Paaren zusammen Handlungen begründen, verstanden.

(Schopenhauer) sein müsste.³³ Diese Explikation scheint mir, so weit sie von der an die Theoreme der neuzeitlichen Erkenntnistheorie angeknüpften Subjektphilosophie entfernt zu sein scheint, wesentliche Verwendungen des Ausdrucks 'Subjekt' in der Umgangssprache zu erfassen und doch in dem Aspekt der Selbstbewertung von Überzeugungen (die kognitiv auch nur ihre ausdrückliche Ratifizierung, ihre 'Reflexion' sein kann) den Kontakt zu den sachlichen Zusammenhängen zu halten, aus denen die erkenntnistheoretischen Konstruktionen hervorgegangen sind.

Im Verhältnis zu Henrichs Subjektphilosophie sollte klar sein, dass der explizierte Subjektbegriff karger und nüchterner ist, aber auch Probleme nicht aufkommen lässt, die in Henrichs Theorieprogramm treiben. Das scheint mir im Interesse von Einheitlichkeit und Zusammenhang des von der Philosophie in Überblick zu bringenden Verstehens ein wünschenswertes Ergebnis.

© E. M. Lange 2013
revidiert 2016

³³ Diese Wendung scheint mir mit Henrichs Korrektur an der Tradition der Subjektphilosophie übereinzustimmen, wenn er sagt, das spekulative 'Für-sich sein' des Selbstbewusstseins werde deskriptiv richtig erst als 'Für-mich sein' gefasst. 'Subjektivität als Prinzip', in: *Bewusstes Leben*, 68 f..